

Conference report – SwissGradNet Discovery Conference No. 1

What is the Practice in Use-inspired Basic Research in Design, Film and Art?

27. und 28. September 2018, Hochschule Luzern – Design & Kunst
von Gabriel Flückiger und Siri Peyer

Die Konferenz SwissGradNet Discovery Conference No. 1 - What is the Practice in Use-inspired Basic Research in Design, Film and Art? markiert die Gründung eines Netzwerkes bestehend aus drei Schweizer Fachhochschulen und ihren internationalen Partneruniversitäten. Unter der Führung der Hochschule Luzern – Design und Kunst, luden die Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (SUPSI) und die Hochschule der Künste Bern (HKB) Partneruniversitäten, mit denen bereits Kooperationen in Lehre und Forschung bestehen, nach Emmenbrücke ein. Ziel der Schweizer Fachhochschulen ist, innerhalb des Netzwerkes zusammen mit den promotionsberechtigten Universitäten Modelle zur Betreuung von in der Schweiz ansässigen Doktorierenden in den Bereichen, Design, Film und Kunst zu entwickeln und damit einhergehend gemeinsame Konferenzen, Vorträge und Kolloquien anbieten zu können. An der Tagung stellten Vertreter*innen der assoziierten Partner des Netzwerkes, namentlich die Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF mit Hans-Joachim Neubauer, das National Institute of Design in Ahmedabad in Indien mit Shilpa Das und die HafenCity Universität Hamburg mit Gesa Ziemer sowie die als Gäste geladenen Glasgow School of Art mit Susannah Thompson und die Kingston University London mit Volker Eichelmann ihre jeweiligen institutionellen Rahmenbedingungen für Promotionsprojekte vor.

Zusätzlich gab es grundsätzlichere Einschätzungen zu den Forschungsinfrastrukturen: Markus Köck, Doktorand an der HKB Saar und Co-Organisator des Netzwerk *DESIGN promoviert*, gab einen Überblick der Universitäten und Kunsthochschulen aus dem deutschsprachigen Raum, welche Promotionsmöglichkeiten im Design anbieten, und flocht die Reflexion mit ein, dass Designforschung trotz einer langen Tradition von Designtheorie, immer noch vor der Herausforderung steht, als wissenschaftliche Disziplin anerkannt zu werden. Ganz anders sah die Einschätzung von Stefan Winter – Gastprofessor an der Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF – bezüglich Praxen künstlerischer Forschung aus: Er stellte unterschiedliche Formate von ‚PhDs in the Arts‘ aus ganz Europa vor, die sich, gemäss seinen Beobachtungen, zunehmend international verankern und institutionelle Räume, Finanzierungsmittel und eine damit einhergehende Repräsentation einfordern und erhalten.

Ebenfalls eingeladen waren Promovierende und Forschende, welche anhand der Präsentation ihrer Projekte aufzeigten, wie mögliche Praxen anwendungsorientierter Grundlagenforschung („use-inspired basic research“) sich konkret manifestieren. Wiederkehrende, komplexe Fragestellungen waren die Beziehung der Forschung zur Praxis, der Einbezug von Theorie und die eigene Positionierung im Feld der eigenen Disziplin und den wissenschaftlichen Nachbarfeldern. Weil sich aber sowohl die künstlerische, als auch die Designforschung gerade durch offene Forschungsbegriffe auszeichnen und keine homogenen und generalisiert anwendbaren Forschungsmethoden existieren, vermengen sich in dieser Debatte transdisziplinäre Klärungen, Adaptionen bestehender, meist sozialwissenschaftlicher Protokolle mit – dies insbesondere in der künstlerischen Forschung – Versuchen der kontinuierlichen Hintergehung und Reflexion von eigenen Praktiken und Verfahren. Wahrscheinlich liegt genau in dieser undefiniertheit dieses vergleichsweise neuen Feldes sein grosses Potential.

Denn unumgänglich scheint, dass sich die einzelnen Forschungsvorhaben durch eigenwillige Haltungen, Vorgehen und Perspektiven auszeichnen. Es gibt werkinnovative Ansätze wie jener vom an der Kingston University London angegliederte Künstler und PhD-Kandidat Daniel Shanken. Dieser übersetzt immense digitale Datenmengen in topographische, virtuelle Realitäten und formt dabei die heutige, permanente Übersättigung in ein bei neurowissenschaftlichen Diskursen informiertes, als ‚deep rendering‘ bezeichnetes künstlerisches Prinzip um, ein Prinzip, das konstant sich verändernde künstlerische Werke kreiert.

Daneben existieren komplexe Anlagen, die sich durch ein symmetrisches, ergänzendes Engagement von Kunst und Wissenschaft bemühen. In seiner bereits abgeschlossenen Dissertation an der HafenCity Universität Hamburg untersuchte Sebastian Matthias beispielsweise, wie sich die körperlich-musikalische Erfahrung – des häufig in Musikclubs und tanzend empfundenen ‚groove‘-Feelings – mit qualitativen Methoden (teilnehmende Beobachtung, Interviews) analysieren lässt. In seiner Forschung war sein eigenes körperliches Wissen als ausgebildeter Tänzer und Choreograph massgeblich forschungsrelevant, und er materialisierte seine Ergebnisse sowohl in neuen, aufführungsbezogenen künstlerischen Inhalten, als auch in tanzwissenschaftlichen Diskursen. Auch das von Demis Quadri von der Accademia Teatro Dimitri SUPSI vorgestellte Forschungsprojekt *DisAbility on Stage* beschäftigt sich mit konkreten Körpererfahrungen, indem es in drei praktischen Studien die Kommunikation im Probenprozess und die Rezeption von Stücken mit Performer*innen mit Behinderungen untersucht und dabei Möglichkeiten von Teilhabe von Menschen mit Behinderungen an Tanz- und Theaterausbildungen erforscht.

Nicht selten wird dabei die eigene Rolle und Positionierung als Forschende*r zum Thema. So berichtete die Designerin und Designwissenschaftlerin Andrea Augsten von ihrer Tätigkeit im Hauptsitz von Volkswagen, wo sie im Rahmen ihrer Dissertation betriebliche Abläufe analysierte und dabei als ‚embedded scientist‘ insbesondere lernte, an Beobachtungen von fachlich ungewohnten Umgangsweisen und sprachlichen Codes die eigene Forschungspraxis neu zu konfigurieren und ihre Rolle im Unternehmen selbst-reflexiv mitzugestalten.

Schliesslich scheuen sich diese potentiellen Rollen durchaus nicht vor politisch-aktivistischen Zügen, insofern Darcy Alexandra, heute Lehrbeauftragte am Institut für Sozialanthropologie der Universität Bern in ihrem Dissertationsprojekt eine „engaged“ visuell-anthropologische Praxis verfolgte und illegalen Immigrant*innen in Irland in Workshops technische und schreibende Kompetenzen vermittelte (Kamera, Schnitt, Skript). In kollaborativen Arbeitsschritten entstanden dabei filmische Erzeugnisse, die die Beteiligten als autorschaftliche Akteur*innen mit emanzipatorischem Selbstbewusstsein auszeichneten.

Doch wie lässt sich diese Heterogenität institutionell rahmen und begleiten?

Die ebenfalls promovierte Künstlerin Lucie Kolb betonte in ihrem Beitrag die Notwendigkeit von projektspezifischen Arten der Veröffentlichung. Dabei argumentierte sie in Rückbezug auf das selbstorganisierte *Studio for Artistic Research* aus Düsseldorf sowie auf das Forschungsprojekt *Forensic Architecture*, ein am Goldsmith College als Institut innerhalb einer Institution angelegtes Vorhaben, das sowohl selbstorganisierte, als auch klassische institutionelle Kontexte künstlerische Forschung adäquat verbreiten können. Das Entscheidende liegt – und hier versteht sie künstlerische Forschung als prinzipiell institutionskritisches Vorhaben – in der ausgeweiteten Aushandlung der jeweilig notwendigen Veröffentlichungsbedingungen. Die Entwicklung von Strategien und Leitlinien für Promotionsprogramme sollte somit weniger standardisierte Arbeitsschritte etablieren, sondern die Produktivität der zuweilen unvorhersehbaren, neuen Arten von Wissensproduktion in den Vordergrund stellen.